

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 43

Artikel: "Es soll zusammenwachen, was zusammengehört"
Autor: Raschle, Iwan / Sigg, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es soll zusammenwachsen, was zusammengehört»

VON IWAN RASCHLE

«Unser Land braucht Visionen.» Mit diesen Worten hat Nationalrätin Elisabeth Zölch kürzlich den Bundesrat aufgefordert, ein «Leitbild Schweiz» zu erstellen: «Gefragt sind Visionen für die Zukunft unseres Landes, die auch noch nach einigen Jahren Bestand haben: Werte, übergeordnete Ziele, Entwicklungsmöglichkeiten.» Deshalb sollten sich nun «kluge Köpfe» aus allen Kreisen, Schichten und Generationen unserer Gesellschaft zusammensetzen, um eine neue Schweiz oder zumindest ein «Leitbild» der Eidgenossenschaft 2000 auszuhecken. Was Frau Zölch nicht wusste: Dem *Nebelspalter* ist kürzlich eine geheime Absichtserklärung des Bundesrates zugespielt worden. Die Redaktion hat sich entschlossen, stellvertretend für den Bundesrat, Frau Zölchs Frage zu beantworten. Dies, obwohl die Nationalrätin erst Ende 1992 eine Antwort aus Bern erwartet:

«Der Bundesrat nimmt das Schweizervolk ernst und respektiert die Entscheide des Souveräns vollumfänglich. Weil sich aber Menschen, von einer in Rom sitzenden Ausnahme abgesehen, bekanntlich irren können, hat sich die Exekutive entschlossen, die europäische Einigung und den Beitritt zu den Vereinten Nationen dennoch voranzutreiben.

So gesehen, wird unser Land zwar das neue Europa nicht mit aus der Taufe heben, dafür aber einige Jahre später mit Pauken und Trompeten, sprich: mit unzähligen Sonderrechten ausgestattet, der EG und auch der UNO beitreten können.

Die Zeit ist auf unserer Seite, das ist ganz klar. Rechnet man mit dem möglichen Beitrittstermin 2000, bleibt genügend Zeit, um mit unseren Nachbarn verhandeln und auch innenpolitische Lösungen erarbeiten zu können.

Innerhalb unserer vorderhand noch bestehenden Grenzen kommt also einiges auf uns zu. Konkret: Sprachliche und wirtschaftliche Minderheiten dürfen nicht länger benachteiligt sein.

Eine Lösung bietet sich an: Die Westschweiz soll zu einem grossen Kanton Romandie zusammengefasst werden. Unsere französischsprachigen Landsleute sollen sich so aneinander gewöhnen und einheitlicher handeln können. Gelingt ihnen das, so wird der Bundesrat mit Frankreich Verhandlungen aufnehmen, um die ganze Romandie gegen ein gebührendes Entgelt zu veräussern.

Keine Angst. Die Schweiz wird deswegen noch lange nicht ausverkauft sein. Seien wir doch ehrlich: Was hat uns denn die Westschweiz in den letzten Jahren anderes eingebracht als Ärger? Unzählige Franken investierten wir, die Deutschschweizer, in die marode welsche Wirtschaft, nur weil die, angehaucht vom französischen *Savoir-vivre*, nicht arbeiten wollten. Und dann dieses ewige Gezänke um den Kanton Jura, der wohl besser gar nie gegründet worden wäre. Die einen wollen zurück nach Bern, andere zählen sich zu den Jurassiern, und die Laufentaler, sie können sich nicht entscheiden, zu Bern, Basel oder zum Jura zu gehören.

Da müssen wir nun endlich einmal Schluss machen. Wir, die wir uns längst mit der neuen deutschen Grossmacht einig wissen. Schliesslich haben wir die eidgenössischen Minderheiten über Wasser gehalten, oder?

Minderheiten. Dazu gehören auch unsere lieben Tessiner. Auch die südliche Ecke unseres Landes soll nach den geheimen Plänen der Landesregierung veräussert werden. Vorbei wären dann Skandale wie die Pizza Connection. Es gilt, dem internationalen Drogenhandel endlich den Riegel zu schie-

ben. Ist das Tessin erst mal italienisch, werden sich auch die Banken besinnen, der Mafia entsagen und die Geldwäscherei einstellen. Wer weiss, vielleicht rentiert dann das Hypothekengeschäft wieder.

Volkswirtschaftlich gesehen brächte eine gewisse nationale Gesundschumpfung unserem Land nur Vorteile. Vorbei wären die Zeiten, in denen nicht unbedeutende Beträge ins Welschland oder in den Tessin gepumpt werden mussten, nur um unserer kulturellen Vielfalt gerecht zu werden.

Europa zwingt uns umzudenken. Französisches soll Frankreich, Italienisches Italien zugeschlagen werden. Wir Zürcher, St.Galler, Basler und Berner halten es mit den Deutschen und richten uns nach dem neu entstandenen Grossmarkt. Die Rätromanen – welches Land will uns diesen Sprach- und Wirtschaftsdschungel auch abkaufen? – werden wir weiterhin mitschleppen. Über kurz oder lang wird auch dort das Deutsche siegen. Und das ist auch gut so.

Die Schweiz kann es sich ganz einfach nicht mehr leisten, abseits zu stehen. Und mithalten können wir nur, wenn wir die rebellierenden Minderheiten über Bord werfen. So soll, davon ist der Bundesrat überzeugt, «zusammenwachsen, was zusammengehört». Als Kleindeutschland wird unser Land erstarken und eine neue Grösse erlangen, die, wer weiss, einen Europabeitritt erübrigte.

Der Bundesrat nimmt seine Aufgabe ernst und hat die politischen Leitplanken der nächsten zehn Jahre gesetzt. Es liegt nun am Volk, sich vom überholten Lokalpatriotismus zu lösen und sich dem Zeitgeist anzupassen. Unser Land braucht Visionen, Werte, übergeordnete Ziele und Entwicklungsmöglichkeiten. Und das sind doch welche, oder?»



HANS SIGG